

Das Bernward-Denkmal von 1893 als politische Antwort der katholischen Kirche auf den Kulturkampf Bismarcks

*Vortrag zur Ausstellung in der Universität Hildesheim
am 19. 10. 1993*

Von Manfred Overesch

Die kürzlich erfolgte Rückkehr Wilhelms I. auf seinen Sockel am Deutschen Eck in Koblenz spricht nicht dagegen: Unsere Zeit monumentalisiert ihre historische Erinnerung nicht. Der ikonographische oder ikonoplastische Umgang mit der Vergangenheit ist kein Zeichen unserer Gegenwart. Der didaktische Imperativ, vergegenwärtige Dir das Vergangene in der sinnlichen Anschauung: denk mal im Denkmal, ist kein Merkmal unserer Zeit. Sicher, in den 80er Jahren vornehmlich, überrollte uns eine Welle der Nostalgie. Städtische Bauämter und private Bauherren schwelgten in der Fassadenmusealisierung ihrer historisch so entkernten Städte, öffneten die Marktplätze für mittelalterliche Spielszenen und frühneuzeitliche Handwerkstraditionen, lenkten, wie in Hildesheim mit der Rose, mit Trottoir-Symbolen die Touristen durch die Postmoderne und an der High-Tech-Plastik-Reklamerer, die im wesentlichen das gegenwärtige Bruttosozialprodukt verdienen, vorbei zu den historischen Oasen, wo jeder dann die Frage nach seinem Herkommen in stiller Besinnung und edlem Staunen beantworten kann oder, wohl eher so, sich beantworten lassen muß.

Auch die großen Ausstellungen über die Salier, Staufer, Ottonen, über Luther oder den Historienmaler der Versailler Kaiserproklamation, Anton von Werner, können mit ihrer flüchtigen Präsentation und en passant genutzten Schaustunde nicht darüber hinwegtäuschen. Unsere Gegenwart hat keinen Sinn für das bleibend orientierende Monument, für das stetig den Daseinsgrund stiftende Denkmal, für das immer wieder dasselbe Nachdenken anregende Bild.

Wohl haben wir, zumeist in Nischen öffentlicher Parkanlagen, hier einen Gedenkstein für den 17. Juni, dort eine Plastik für Adenauer, doch nirgends, so will es scheinen, begünstigt die Topographie solches Erinnern, erzwingt das gar Kolossale den geistigen Halt.

Natürlich hat solche mentale Reserve ihren Grund, vielleicht auch ihren Sinn. Demokratien entbehren der monumentalisierbaren Heroik, Menschen- und Bürgerrechte sind lebende Merkmale unserer Gesellschaft, nicht statische Wesenszüge, ihr stetiger Vollzug, nicht ihre einmalige Verfestigung sind ihr Kennzeichen.

Als Reichspräsident Ebert 1924, am 10. Jahrestag des Ausbruchs des 1. Weltkrieges, den Vorschlag öffentlich machte, den Toten dieses Krieges ein Ehrenmal zu setzen, löste er wohl eine Welle von 4000 Vorschlägen aus, durch die sich seine Anregung zur Idee eines Nationaldenkmals der jungen deutschen Demokratie wandelte, aber alle nachfolgenden Regierungen konnten sich nicht über die Realisation eines Vorschlags einigen. Als Hitler schließlich das im Zuge dieser Kampagne 1927 gebaute Tannenberg-Denkmal in Ostpreußen 1934 zum Reichsehrenmal erklärte, hatte sich die Diktatur einer Idee der Demokratie bemächtigt und sie ihres geistigen Ursprungs beraubt.

Heute, drei Jahre nach dem Vollzug der deutschen Einheit, stehen wir vor einer ähnlichen Situation wie Ebert in der ersten deutschen Republik. Nur macht der Bundespräsident erst gar keinen Vorschlag, dem 3. Oktober 1990 ein Denkmal zu setzen. Wir ahnen wohl das Verbindende, wissen wohl um das zur Orientierung politisch Notwendige, finden aber nicht – heute noch nicht einmal in der Idee – zu einer Realisierung.

Eine wachsende Abwendung von der Politik ist unser Merkmal, ein mißgelaunter Privatismus zeichnet unser Verhalten. Die Gründe, die Implosion von Hegemonie und Ideologie der Sowjetunion und die gleichzeitig einfallende wirtschaftliche Krisensituation, zeigen uns, daß wir unsere durch Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Wohlstand bestimmte Wertewelt von außen definierten und am Leben hielten. Nun müssen wir die so lange geborgte Kraft zur Identitätsfindung aus uns selber hervorbringen. Der totale Sozialstaat hat uns lange verführt. Jetzt müssen wir die neuen Quellen unserer Legitimität erschließen und einen neuen privaten Habitus und öffentlichen, also politischen Konsens finden. Nichts haben wir bisher gefunden, was auf ein Denkmal zu stellen wäre.

Das 19. Jahrhundert hatte es da leichter. Seit der Frage eines Ernst Moritz Arndt von 1813: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, wußte jeder, was er brauchte, wenn es da war: ein Denkmal, das die geschaffene Nation versinnbildlicht. Eine Hochzeit der politischen Diktatur hob folglich an, als der Deutschen Kaiser am



„Bischof Bernward zeigt sein Kreuz dem Kaiser“ (Gemälde von Friedrich Eltermann, 1886)

18. Januar 1871 in Versailles ausgerufen worden war. Eigentlich dachte man, das war die Idee seines Sohnes Friedrich Wilhelm, an den Kölner Dom, dessen Vollendung als Kirche der Nation, als erstes Nationaldenkmal des neuen, von Rom freien, also gotischen Deutschland 1842 angegangen wurde. Doch die Traditionalisten wollten ihren siegreichen Feldherrn damals lieber auf dem Schlachtfeld des Sieges auf den Schild heben. Danach überflutete eine ganze Serie von Denkmälern die deutschen Lande: von der Goslarer Kaiserpfalz über die Porta Westfalica bis zur Germania bei Rüdesheim, von der Walhalla oberhalb der Donau bei Regensburg bis zum Kyffhäuser oberhalb der Goldenen Aue.

Wo blieb die Kirche, die einst den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit ihrem Symbol, dem Kreuz, zur Mission und Hegemonie in Europa aufgefordert hatte? Diese Kirche, die weltweite, die katholische, war vom preußisch-deutschen Staat ins Abseits gedrängt worden.

Der Kulturkampf ist das uns allen dafür bekannte Geschehen. Der weltanschauliche Streit zwischen dem Liberalismus und der katholischen Kirche war von Bismarck am 14. Mai 1872 vor dem Reichstag auf eine rhetorische Spitze getrieben worden: „Seien Sie außer Sorge: Nach Canossa gehen wir nicht – weder körperlich noch geistig.“ Gemeint war jener Büßergang Heinrichs IV. im Januar 1077 vor die Burg Canossa in Norditalien, um in der zeremoniellen Sprache des Mittelalters vom Papst Gregor VII. die Lösung vom Kirchenbann zu erreichen.

Als Tiefpunkt deutscher Kaiserherrlichkeit begriffen, als schmachvoller Kniefall des Staates vor der Kirche empfunden, wollte das 2. Deutsche Reich gleich nach seiner Gründung ein anderes Verständnis der alten Zwei-Gewalten-Lehre präformieren und eine klare Untergliederung der römischen Kirche unter den deutschen Staat realisieren. Dazu dienten jene Maßnahmen vom Schulaufsichtsgesetz (11. März 1872) über das Verbot der Jesuiten (4. Juli 1872) und jene preußischen Mai-Gesetze von 1873, die für die Geistlichen ein Hochschulstudium in den Fächern Philosophie, Geschichte und Deutscher Literatur mit staatlicher Abschlußprüfung vorschrieben, bis hin zur obligatorischen Zivilehe von 1874/75.

Erst die versöhnliche Haltung des Papstes Leo XIII., der 1878 auf den härteren Pius IX. folgte, führte zur Beilegung des Kulturkampfes in Deutschland. Die Kirche, die katholische zumal, mußte dennoch deutliche Abstriche an ihrer geistigen und politischen Wirkung hinnehmen: die Bestimmungen gegen den Kanzelmißbrauch, das staatliche Schulaufsichtsgesetz, das über die Zivilehe sowie das Verbot des Jesuitenordens blieben in Kraft.

Ihr Selbstverständnis blieb gleichwohl ungebrochen. Gerade das demonstrierte das Bernward-Jubiläum von 1893, das war seine wesentliche didaktische Aufgabe. An einem der bedeutendsten deutschen Bischöfe des hohen Mittelalters ließen sich Rang und Einfluß der Kirche demonstrieren: im Bild und im Denkmal.

Das von Friedrich Eltermann 1886 geschaffene Gemälde „Bischof Bernward zeigt sein Kreuz dem Kaiser“ ist ein eminent politisches Gemälde, eine große ikonographische Antwort der Kirche – der Hildesheimer Bischof Wilhelm Sommerwerck hatte das Bild in Auftrag gegeben – auf den Kulturkampf. Wir sehen in der linken Bildhälfte – jedes Bild wird von links her gelesen – Bischof Bernward auf den Stufen des Altars stehen, in der Hand das Bernward-Kreuz, zu Füßen das Evangelium, im Hintergrund romanische Architektur. In der rechten Bildhälfte, eine Stufe niedriger, eine Haupteislänge kleiner, steht der gekrönte Kaiser Otto III., Bernwards Schüler, mit zwei bewaffneten Gefolgsleuten hinter sich. Gebannt schaut er auf das Kreuz. Die Formensprache sagt es: die römische Kirche, verkörpert durch Bischof Bernward, anwesend im Kreuz, Evangelium und Altar, steht mit ihrer himmlischen Botschaft über dem Staat. Dieser hat nur die militärische Verteidigungskraft, jene die geistliche Autorität und Führerschaft.

7 Jahre später sagt das Bernward-Denkmal vor dem Hildesheimer Dom in der Idee dasselbe, nur eben in plastischer Form auf dem Forum der Kirche. Das Bernward-Denkmal von 1893 ist die monumentale Antwort der katholischen Kirche auf die Kaiserdenkmäler der Hohenzollern. In der Zeit der profanen Demonstration deutscher Kaiserherrlichkeit erinnert das Bernward-Denkmal die Menschen an jene Baumeister, die dem irdischen Leben das himmlische Haus vorbereiten.